



Michel Layaz

**Louis Soutter,
sehr
wahrscheinlich**

Roman

übersetzt von Yla M. von Dach

Michel Layaz
Louis Soutter, sehr wahrscheinlich

verlag die brotsuppe



Michel Layaz

Louis Soutter,
sehr wahrscheinlich

Roman

übersetzt aus dem Französischen
von Yla M. von Dach

verlag die brotsuppe

Für meine Tochter Judith

ERSTER TEIL
Vor Ballaigues

September 1887

Jeanne, Jeanne, komm runter! Was tust du? Mama will nicht! Louis verkrampfte seine Finger, er ängstigte sich, seine Schwester saß hoch oben im Baum, einen Arm von der Rinde zerkratzt, das Kleid zerknittert. Ich wohne in meinem Haus, ich erfinde Licht mit den Blättern. Und Jeanne, auf der Esche, bewegte einen der Äste, spielte mit einem Sonnenstrahl, machte in ihrem Haus die Lampe an und aus. Das ist doch schön, findest du nicht?

Die Augenlider flatterten.

Jeanne liebte die Bäume.

Sie liebte sie wie sie Blumen liebte, Fische, Regenwürmer, Nacktschnecken, Mäuse, Schimmelpilze, die unbeschreiblichsten Kreaturen, und wie sie es liebte, Enten und Vögeln Brot zuzuwerfen, vor allem jenen, die – hopp! – auf achtausend Meter Höhe steigen, um rund um die Welt zu fliegen. Jeanne liebte es auch, ins Dunkel zu spucken, mit den Fingerspitzen die Wolken zu kneifen, sich den Bauch zu kitzeln und alles, was man ihr anzufassen verbot. Sie beobachtete die Ameisen, die eifrig an der Esche und an ihrem Vorderarm hochkrabbelten. Wie alle Kinder war sie bei den Insekten Herr über Leben und Tod. Ich tue euch nichts zuleide, gar nichts, murmelte sie, und selbst wenn

ich nicht weiß wie, auch ihr müsst atmen. Komm runter! Jeanne, komm runter!, drängte Louis. Du musst noch singen; danach, wenn du willst, kommen wir wieder zurück. Louis breitete die Arme aus, um seine Schwester aufzufangen. Er überschätzte seine Kraft, verlor das Gleichgewicht, und beide fielen umschlungen ins Gras. Jeanne lachte herzlich, eine arglose, faltenlose Fröhlichkeit. So ein Jammer, klagte sie, einen Bruder zu haben, der weniger Kraft habe als ein Kaninchen. Louis runzelte die Brauen. Das stimmt nicht, zuckte sie zusammen, du hast viel mehr Kraft als ein Kaninchen. Jeanne konnte nicht lügen. Neben ihnen stand plötzlich, ohne dass man ihn hatte kommen hören, der Hund, der niemandem gehörte. Jeanne strich ihm mit der Hand über den Kopf und steckte ihm einen Finger in die Schnauze. Guter Wauwau. Louis schickte das Tier weg, wischte eilig das Kleid seiner Schwester sauber. Geh dir die Hände waschen, schnell!, befahl er. Die Kleine hüpfte zwischen den Apfelbäumen, dem Birnbaum, dem Kirschbaum, den beiden Pflaumenbäumen durch – man hatte das Haus nicht umsonst *Le Verger* (der Obstgarten) getauft –, sie ging hinein und mied den Salon, in dem die Donnerstagsgäste am Plaudern waren, Kräutertee oder Wein tranken, Kuchen aßen, Johannisbeeren oder Mirabellen, und allerlei Angelegenheiten, ob lokale oder internationale, erörterten.

Man gratulierte Fanny Yersin dazu, dass ihr Sohn eine Anstellung bei Louis Pasteur gefunden hatte. Ein sozialer Aufstieg sondergleichen, schwadronierte der Hausarzt, während er zu Pasteur nähere Informationen zum Besten gab, die man in der erstbesten Arztpraxis in irgendeiner Ecke herumliegen sah. Eine Frau, deren Stimme sich anhörte, als sei sie durch die Räucherammer gegangen,

verkündete, dass sie die Baustelle dieses berühmten *dreihundert Meter hohen Turms* gesehen hätte, den zu errichten sich die Pariser in den Kopf gesetzt hatten. Im Salon der Familie Soutter, wie überall sonst, fand der Turm sogleich seine Anhänger und seine Gegner. Ein solcher Haufen Metall, das ist doch allerhand! Louis-Henry-Adolphe nutzte die Gelegenheit einzuwerfen, dass Louis, während Albert wie er Pharmazie studieren würde, eher an Architektur oder Ingenieurwissenschaft denke. Da die Diskussion über den Turm die Geister erhitzte, kam Marie-Cécile und beendete die Debatte: Soll der Mensch doch einen Turm bauen, der zu nichts nütze ist, wenn er nicht vergisst, Tempel und Kathedralen zu errichten, die von seiner Frömmigkeit und Größe zeugen. In den Worten der Hausfrau lag nicht selten ein Stachel. Man vermied es, sich allzu sehr mit ihr anzulegen. Ihr Ehemann, von umgänglicher, liebenswürdiger und etwas feiger Wesensart, stimmte augenfällig zu, flüsterte Albert jedoch ins Ohr, was er seinen Söhnen immer wieder gern sagte: Wenn du den Pfarrern in die Hände fällst, wird nichts Rechtes aus dir.

Louis-Henry-Adolphe kannte das Temperament seiner Frau, er kannte auch die Psychologie der Kunden, die über die Schwelle seiner Apotheke traten. Beides zu verstehen, garantierte den Hausfrieden und brachte einen Batzen Geld auf die Bank.

Die Gäste nahmen Platz, um das musikalische Zwischenspiel und diejenigen zu würdigen, die es vortrugen: Marie-Cécile am Klavier, Louis an der Violine, Albert an der Flöte und die kleine Jeanne, die mit ihrer Mutter sang und manchmal auch alleine. Man hörte sich Tschaikowsky und Schubert mit Kennermiene an. Man wusste, die Musik

erforderte zwar gewiss Talent, zuallererst aber verlangte sie Arbeit, Ausdauer, Hartnäckigkeit und Demut, alles Werte, die im *Verger* und weit herum in diesen wohlhabenden protestantischen Gegenden eisern verfochten wurden. Mehr noch als die Knaben wurden die Damen mit Hochrufen bedacht. Marie-Cécile, eine strenge Schönheit, spielte mit jener Grazie, die auch den unempfindlichsten Gemütern eine Gefühlsregung hätte bescheren können, während sie den feinsinnigsten Geistern die Lust an der Nuance zurückgab. Und wenn Jeanne sang, dann war es, als hätte sie die Anwesenheit der anderen vergessen, als wäre sie ganz allein mitten auf einer Wiese, umgeben von schützendem, wild wucherndem Gras, in dem man sich hätte wälzen mögen. Sobald sie aufhören musste, wurde ihr Gesicht rebellisch, doch kaum begann sie wieder zu singen, sah man sie von Neuem aufblühen. Mit zuweilen überwältigender Größe brachte Jeanne dem Himmel ihre kleine Stimme dar. Mit der Wette, dass sie Sängerin werden würde, wäre niemand ein großes Risiko eingegangen, doch wer hätte ahnen können, dass ihr Freiheitsdrang und ihr Temperament einer unerschrockenen Natur an der Zwangsjacke der Moral zerbrechen würden? Von den Soutter-Kindern wird sie das Erste sein, das, Tag für Tag in den Abgrund gerissen von Blicken, deren heuchlerische, feindselige Art man ahnt, endgültig aufgibt. Gegen den Strom zu schwimmen, ruft Ertrinken auf den Plan.

Mehr als jeder andere liebte Louis die Empfänge im *Verger*: Keine Traurigkeit, keine Angst, ein allgemeines Wohlwollen, das den Geist beruhigte, die Befürchtungen zerstreute. Hätten diese vor bösem Zauber geschützten Augenblicke doch ewig dauern mögen. Lebenssprühend

war Jeanne zu ihren Streifzügen im Garten zurückgekehrt, er war ihr die Welt, die Esche der Urwald.

Wenn das eine oder andere eingeladen war, wagte Louis sich den jungen Mädchen zu nähern, denen seine Mutter Klavierstunden gab und die sich geschmeichelt fühlten, von ihrer Lehrerin auf diese Weise ausgezeichnet zu werden. Aus dem Augenwinkel betrachtete er die Knöchel, die Handgelenke, ahnte das Übrige. Ein leichter Schrecken durchzuckte ihn. Albert, von einnehmenderer Wesensart, sprach selbstsicher und benötigte keinerlei Verkleidung, um sich zu behaupten. Über alles bewunderte Louis seine Mutter, war stolz, ihr Sohn zu sein, beobachtete, wie Männer und Frauen ihr Komplimente machten, sie mit blumigen Worten bedachten: Lilien, Margeriten, Orchideen, Gänseblümchen, selbst Disteln bekamen auf ihr einige Schönheit. Louis nahm es sich übel, ihr nicht besser zu gefallen. Er erinnerte sich an das letzte Zeugnisheft, das er ihr zu Beginn des Sommers hatte zeigen müssen. Auf einen Blick hatte Marie-Cécile alles registriert. Sie hätte ihren Sohn beglückwünschen, ihn an sich drücken, ihm, warum nicht, einen Kuss geben, ihm mit der Hand durchs Haar fahren können. Gehörte Louis nicht, wie sie es sich wünschte, zu den besten Schülern der Klasse?

Marie-Cécile hatte sich verkrampft, hatte mit dem Finger auf die Betragensnote gezeigt, schlecht, noch schlechter als die vorangegangenen, sie hatte tausend Fragen gestellt, Brennesseln auf der Zunge, hatte Louis für nichts Zeit gelassen. Mein Sohn hat ein schlechtes Betragen, so beginnt jeweils der Katastrophenwind zu blasen. Ungerecht, maßlos hatte sie blindlings ihre Pfeile abgeschossen, hatte verletzt, wo man hätte besänftigen sollen. Nach den spitzen Worten

kam Schweigen und nach dem Schweigen etwas Schlimmeres als Schweigen. Wusste Marie-Cécile, dass Louis sich meist von seinen Kameraden fernhielt, wie von einer banger Lustlosigkeit besiegt? Hatte man ihr gesagt, dass er im Schulhof zwar manchmal die Nähe einer Gruppe suchte, die Gesellschaft der anderen aber rasch satt bekam und davontrottete, um sich irgendwo in eine Ecke zu setzen, ohne dass man nach ihm rief, weil die Schüler den Spielverderber, der jeden Schwung ins Stocken brachte und jede gute Laune vergällte, lieber vergaßen? Ahnte sie, dass sich im Unterricht, wegen einer Art Lachen oder einem Schrei, der ihm wie zu entfahren schien, nicht selten aller Augen auf ihren Sohn zu richten pflegten? Niedergeschlagen und beklommen, so fühlte sich Louis ganz gewiss. Wie oft wäre er am liebsten geflüchtet, durchs Fenster gesprungen, zum Wald hinübergerannt, um dort auf den Regen zu warten, sich bis auf die Knochen abspülen zu lassen, endlich neu geboren, jemand anderer zu werden? Von hinten im Zimmer bemerkte Marie-Cécile die Falten auf Louis' Stirn. Sie warf ihm einen kurzen Blick zu und bat ihn, Jeanne zu holen, bevor die Gäste nach Hause gingen.

An diesem ersten September des Jahres 1887, während Louis bekümmert daran dachte, dass ihn seine Mutter nicht so lieb hatte, wie er es sich gewünscht hätte, schlüpfte knapp hundert Kilometer weiter weg Frédéric Louis Sauter, der lieber nicht hätte zur Welt kommen wollen, aus dem Leib der seinen. Nie konnte er sie lieben, diese traurige, schicksalsergebene Frau, und so sollte er einst unter einem Namen, der funkelte wie eine nagelneue Münze, GOLD, die wunderbare Lebensgeschichte des Generals August Suter schreiben, jenes Mannes, den man in der

Familie von Louis fälschlicherweise, jedoch betrübt und bewundernd, *Onkel Suter* nannte, jenes Mannes, zu dessen luzidem Sprachrohr Blaise Cendrars werden sollte, indem er seinen Aufstieg und seinen Untergang erzählte.

Juli 1898

Madge, die schöne Madge, stieg aus dem Wasser. Sie hatte die Beine bis zu den Knien eingetaucht. Es war ein sprudelnder, fischreicher Wildbach. Madge schritt durchs Wasser, fürchtete weder Geröll noch Ausglitschen, weder die Felsblöcke noch den Bergwind. Ohne das Gleichgewicht zu verlieren und ohne zu erröten, rückte sie ihr Kleid zurecht. Sie pustete eine Wespe weg. Sie war tough, Madge, und gewandt. Eine echte Amerikanerin. Sie kam auf Louis zu, gab ihm einen Kuss, drückte ihn sich an die Brust, lockerte die Umarmung. Durch den von der Sonne ausgebleichten Tag wirbelte ein Handtuch. Meine Füße, Darling, man muss sie abtrocknen!

Sie lächelte dauernd, Madge, ein kerniges Lächeln, unveränderlich dasselbe wie jenes, das bald auf den Plakaten zu sehen sein würde, die Mundhygiene und Zahnpasta anpriesen. Madge, die moderne Frau! Madge, die Amerikanerin! Louis hüllte die Füße der Schönen ins Badetuch, rieb, zog den Frotteestoff zwischen den Zehen durch, bewunderte diese rosigen, fleischigen Glieder. Dann zog Madge ihre Socken und die Lederstiefel an. Sie blickte mit Stolz auf ihren Mann, wie man einen schönen Fang begutachtet: Morgen wirst du Direktor, sagte sie zu ihm und riss

den Mund auf, Direktor des Art Departments am College von Colorado Springs.

Ihre Stimme war ein Strahlen.

Ihre Brust wölbte sich.

Es gibt ein Fest, und du wirst in aller Munde sein, wir, unser Triumph, man wird ein bisschen Beethoven spielen. Louis war erst siebenundzwanzig, das junge Paar hatte das Leben noch vor sich. Madge mischte am Boden ihres Fünfsterne-Kochkessels die Zutaten zum Erfolg. Sie sah nicht die Hand, die Louis auf seinen Bauch gelegt hatte oder auf den Magen, die düsteren Gedanken, die sich dahin verzogen, um sich zu verstecken. Seit zwei Jahren nahm er die Schmerzen hin, nahm sie an, so gut er konnte. Vor allem Madge nichts mehr davon sagen: Verdauungsapparat und Liebe, das vertrug sich schlecht. Madge knabberte an der Schulter ihres Mannes, hätte sie lieber runder, fetter gehabt. Das sagte sie ihm zwischen zwei Lachern.

Was war nicht alles geschehen, seit sie sich am Königlichen Konservatorium in Brüssel kennengelernt hatten, er, der Liebling von Eugène Ysaÿe, dem vergötterten Meister, sie, die Talent zeigte, wenn sie ihren Bogen ergriff, mehr noch, wenn sie zu singen begann. Die beiden gefielen sich und sagten es sich. Doch nicht mehr auf eine Geige sollte Louis seine Finger legen, wenn es nach Madge ging. Sie hatte es eilig, anders bezaubert zu werden. Da Louis schüchtern war, ahnt man, dass sie es war, die sich in sein Zimmer stahl, Froufrous, Spitzen und Corsage ablegte, und wieder sie, die ganz unverfroren unter die Laken kroch, ihre halb geöffneten Lippen auf jene von Louis drückte, seinen Mund abküsste, seine Beine streichelte, seinen Oberkörper, sein Geschlecht, sich an ihm rieb, ihn glühend umarmte,

von seinem Wesen Besitz ergriff und sich mitreißen ließ von dem, was sie entdeckte, ein paar Glückslaute von sich gab, Tonfolgen einer unbekanntenen Partitur, die der Augenblick schrieb. Sie hatten eine gewisse Lust zusammen. Aus Madges Miene war der Hauch von Herablassung, mit der sie sonst allem begegnete, was sie umgab, verschwunden. Das also ist die Liebe, hatte Louis gedacht, schwankend zwischen Entzücken und einem unaussprechlichen Unbehagen. Ja, so viel war geschehen, seit sich kennengelernt hatten: Man war aus Brüssel weggezogen, Louis hatte sich entschlossen, sein Musikstudium abzubrechen und sich erst in Lausanne, dann in Genf zum Maler ausbilden zu lassen, anschließend in Paris, wo er angesehene akademische Ateliers besuchte. Madge verwehrte ihm nichts. Sie verschwieg ihre Pläne, verbarg ihre Launen. Nicht jeder Liebestrank wirkt sofort. Als der geeignete Augenblick gekommen war, hatte sie die richtigen Worte im Mund, nahm Louis mit nach Hause in ihre Heimat, um ihn in ihrer Vaterstadt zu heiraten, nicht in New York oder in Chicago, wo man ein paar Monate Halt gemacht hatte und wo Louis, überwältigt, gern geblieben wäre, sondern hier, in Colorado Springs, neben dem prachtvollen *Garden of the Gods*, mit dem Ocker der Felsen, dem Blau des Himmels, mit der trockenen Luft, die einem die Lungen ausjätete. Da würden sie ihren Palast errichten. Jetzt wurde nach Colorado-Zeit gelebt. Und der Erfolg ließ sich schon blicken, eine Pinselspitze, er würde nur noch wachsen. Madge hatte vermögende Eltern und Ehrgeiz für zwei. *We all love America*, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Auftakt zu allen Feuertaufen. Ich will, dass du berühmt wirst, sagte Madge, ich will, dass unsere Freunde uns beneiden, ich will, dass

meine Eltern dich anbeten, ich will, dass das Art Department nur so funkelt, die Studenten dich bewundern, die Leute von Colorado Springs uns auf der Straße erkennen, ich will Kinder von dir, das alles soll für ewig sein, heute Abend zeichnest du mein Porträt, zu Hause, etwas Einfaches, das wir Mum überreichen können, um ihr für die Kleider zu danken, die sie uns geschenkt hat. Louis nickte: Das Porträt, da hatte er anscheinend nichts dagegen.

In seiner Linken hielt Louis den Radiergummi, in der Rechten die Zeichenkohle. Um reglos zu bleiben, saß Madge in einem gelben Samtessel und las. Während er mit leichter Hand zeichnete, die Oberlippe andeutete, die Augenbrauenbogen hervorhob, das Gesicht zum Leben erweckte, brach das Gewitter los, nicht einer der nassen Knallfrösche nach europäischer Art, sondern ein Gewitter von hier. Wenn alles gut geht, sind das sechstausend Blitze pro Stunde. Louis konzentrierte sich. Es musste etwas Realistisches, Delikates werden, das alle zufriedenstellen könnte, allen voran die Schwiegereltern. Die Blitze störten Madge nicht. Sie fuhr mit ihrer Lektüre fort, übertrieb kaum merklich ihre Versunkenheit. Damit das erwartete Porträt gelang, musste Louis kühles Blut bewahren. Das Resultat war hübsch anzusehen: Madges Wesen spiegelte sich in der Zeichnung, aber nicht zu sehr. Im Übrigen hätte Louis nicht wirklich etwas anderes zeichnen können, das war es, worauf er sich verstand, was er gelernt hatte, um dieser Kunst willen mochte man ihn und hatte man ihn angestellt. Madge, von einer fröhlichen Eitelkeit beschwingt, war in die Wohnung ihrer Eltern hinuntergelaufen, eine Etage tiefer, um die Zeichnung ihrer Mutter zu zeigen. Sofort. Louis blieb allein. Er knöpfte sein